

Beiträge

Ein Glücksbringer aus der römischen Villa im Attisholzswald bei Flumenthal

MIRJAM WULLSCHLEGER

Im Jahr 2019 wurde bei der römischen Villa im Attisholzswald auf Flumenthaler Boden ein kleiner Goldring mit Gemme aus dem 1./2. Jahrhundert n. Chr. entdeckt. Die Gemme zeigt *Bonus Eventus*, den Gott des guten Gelingens. Dieses Motiv und der Innendurchmesser von nur 9 × 10,5 Millimetern machen den Ring zum Glücksbringer eines Kleinkindes. Vermutlich wurde der Schmuck, genauso wie 49 Münzen des 1.–3. Jahrhunderts n. Chr., als Opfergabe an einem heiligen Ort deponiert. Die Spuren eines kleinen, quadratischen Pfostenbaus, der dem geläufigen Bautypus für Kapellen entspricht, untermauert die Deutung des Platzes als Kultstätte.

Abb. 1
Der kleine Goldring mit
Gemme hat einen Innendurch-
messer von gerade einmal
9 × 10,5 Millimetern.

Ruinen im Wald

Im Frühling 2019 wurde im Attisholzswald an der Grenze der Gemeinden Flumenthal und Riedholz nach einer grossflächigen Rodung für die Erweiterung einer Inertstoffdeponie ein römischer Goldring mit Gemme entdeckt. Der Fund stellt das bislang einzige bekannte goldene Schmuckstück (Abb. 1) aus römischer Zeit im Kanton Solothurn dar. Die Fundstelle Flumenthal/Attisholzswald befindet sich am Jurasüdfuss 4,5 Kilometer östlich von Solothurn, dem antiken *vicus Salodurum*. Das Areal liegt auf einer nach Südosten ausgerichteten, heute bewaldeten Geländeterrasse auf 457 Meter über Meer rund 370 Meter nördlich der Aare. In der Nähe ist die antike Mittellandstrasse zu suchen, die vom Genfersee via *Aventicum/Avenches–Petinesca/Studen–Salodurum/Solothurn* dem Jurasüdfuss entlang über Olten nach *Vindonissa/Windisch* und bis an den Bodensee führte. Bei Oensingen zweigte die Route ab, die via Oberer Hauenstein über den Jura in Richtung *Augusta Raurica* verlief. Aufgrund dieser verkehrsgünstigen Lage in der Mitte der drei grossen Zentren *Aventicum*, *Augusta Raurica* und *Vindonissa* wurde das Umland der Kleinstädte von Solothurn und Olten im Verlauf des 1. Jahrhunderts n. Chr. dicht mit Gutshöfen, sog. *villae rusticae*, besiedelt.



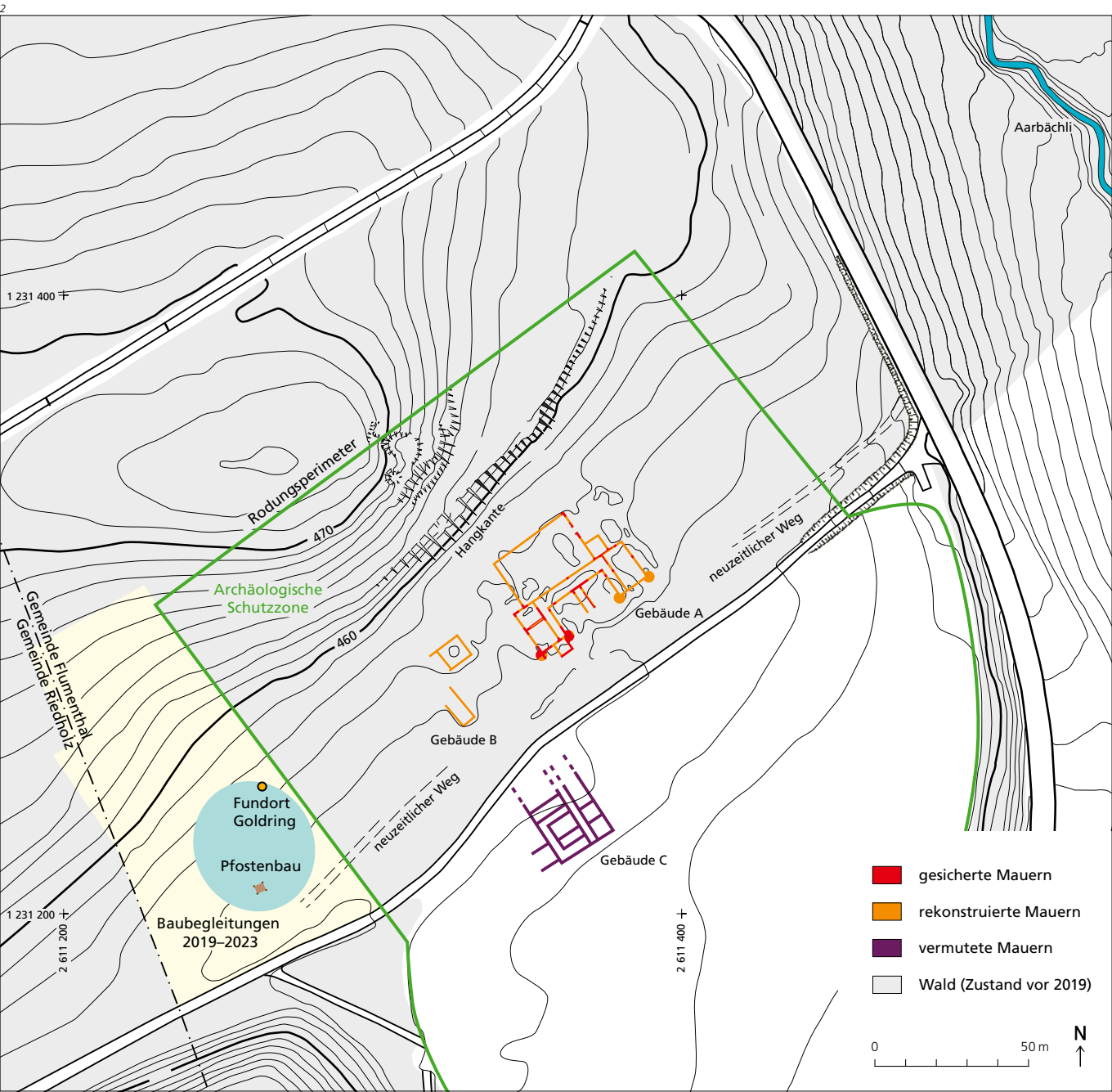


Abb. 2
Situationsplan des Gutshofareals im Attisholzwald mit den Gebäuden A, B, C:
Gelb Baubegleitungen 2019–2023;
Hellblau Fundzone mit Goldring, Münzen und Pfostenbau.
M 1:2000.

Die Erforschung der Fundstelle ist bei Harb (2010, 11–13) zusammengefasst. Die oberirdisch gut sichtbare Ruine im Attisholzwald weckte bereits seit dem 18. Jahrhundert das Interesse verschiedener Altertumsforscher. 1770/1771 führte der Solothurner Patrizier Franz Karl Bernhard Wallier von Wendelsdorf erste Ausgrabungen durch. Er legte Mauerzüge einer grösseren Anlage frei, die er auf einer Skizze festhielt. Der französische Architekt und Zeichner Aubert Joseph Parent beschrieb Anfang des 19. Jahrhunderts die archäologischen Ausgrabungen des Ortes durch Baron de Bréteuil und andere französische Emigranten. Die Untersuchungen wurden wegen der Bewaldung bald wieder eingestellt. Ein 1862 erstellter, jedoch unkommentierter Grundrissplan zeigt einen für römische Villengebäude typischen Rechteckbau mit symmetrischer Innengliederung.

1955 und 1958 liess die Altertümer-Kommission des Kantons Solothurn Sondierungen durchführen, um Anlage und Ausdehnung des vermuteten Villengebäudes zu ermitteln. Die aufgedeckten Mauerstücke rekonstruierte Rudolf Degen zu einem 42 x 38 Meter grossen Bau mit Portikus und Eckkrisaliten. Erst 2008 rückte die Fundstelle mit der geplanten Erweiterung einer Inertstoffdeponie mit vorgängigem Kiesabbau wieder in den Fokus der Archäologie (Abb. 2). Mithilfe von Sondierungen und verschiedenen nicht invasiven Prospektionsmethoden wurden die Ausdehnung der Anlage sowie die Erhaltung untersucht (Harb 2010). Das mutmassliche Hauptgebäude A zeichnet sich im bewaldeten Gelände anhand hoher Schutthügel ab (Abb. 3): Wälle mit tiefen Mulden dazwischen bilden ein rund 40 x 50 Meter grosses Rechteck. In einigen Wällen verbergen sich intakte Schuttschichten eingestürzt-

ter Mauern; bei anderen Wällen dürfte es sich um Aushubhaufen früherer Untersuchungen handeln. Westlich des Hauptgebäudes liegt ebenfalls im Wald das Gebäude B, das sich über eine Fläche von 30 x 30 Meter ausdehnt und dessen Mauern noch bis zu 1 Meter hoch erhalten sind. Ein drittes Stein- gebäude C wurde 2008 mithilfe geomagnetischer Messungen im Feld südlich des Waldes fest- gestellt. Wie sich in den Sondierschnitten zeigte, sind von diesem im Grundriss quadratischen Bau mit 20–30 Metern Seitenlänge nur noch die Fundamen- te erhalten. Um diese drei Gebäude streuten 16 wei- tere Verdachtsflächen über ein 140 x 250 Meter grosses Areal. Nördlich des Hauptgebäudes verläuft eine Hangkante so unnatürlich gerade, dass man darin eine Terrassierungsmauer beziehungsweise die nördliche Umfassungsmauer des Gutshofes vermu- ten möchte. Die Ruinen im Attisholzwald stehen seit 1944 unter kantonalem Altertümerschutz, der den Erhalt eines Bodendenkmals vorsieht. Nach den Abklärungen von 2008 wurde eine archäologische Schutzzone rund um die Gebäude A–C abgesteckt. Wie die Pro- spektionen zeigten, war westlich dieser Schutzzone mit weiteren Funden und Befunden zu rechnen. Da dieses Waldstück jedoch im Rodungsperimeter für die Inertstoffdeponie lag, waren hier archäologische Untersuchungen erforderlich.

Die neuen Entdeckungen südwestlich der Ruine

Goldschmuck und Kleingeld

Die Rodung und der Humusabtrag im betroffenen Streifen rund 120 Meter südwestlich des Hauptge- bäudes erfolgten in mehreren Etappen: Von 2019 bis 2023 wurde eine Fläche von 50–70 x 120 Metern baubegleitend archäologisch untersucht. Neben der Kontrolle des Bodenabtrags durch die Kantons- archäologie suchten Jonas Rieder und Sabrina Boll, die beide ehrenamtlich für die Kantonsarchäologie im Einsatz standen, das Areal mehrfach mit dem Metalldetektor ab. Dabei entdeckte Jonas Rieder im Mai 2019 im Waldboden, wenige Zentimeter unter- halb der Oberfläche, den kleinen Goldring mit Gemme (Abb. 2 und 10). Die anschliessende Fein- grabung auf einer 2 x 2 Meter grossen Fläche um den Fundort herum ergab keine weiteren Funde und Befunde (Abb. 4).



Hingegen wurden auf der Geländeterrasse südlich des Fundorts, ebenfalls mit dem Metalldetektor, 49 römische Münzen entdeckt. Die Fundmünzen la- gen über ein 50 x 70 Meter grosses Areal verstreut im Waldboden (Abb. 10).

Pfostenbau

Im Süden dieser Fundzone fand sich ein einräumi- ger Vierpfostenbau von 3,10 Metern Länge und 2,70 Metern Breite (Abb. 5). Nach Abtrag des Oberbodens zeichneten sich im lehmigen Unter- grund vier Pfostenlöcher mit Durchmessern von 55–60 Zentimetern ab. Drei Pfostenlöcher reichten noch 15–20 Zentimeter tief, beim vierten in der Süd- west-Ecke waren es 45 Zentimeter. Ein Holzkohle- stück aus letztgenanntem konnte in die Zeit zwis- chen 188 und 52 v. Chr. datiert werden (ETH- 101660, 2102 ± 22 BP). Ob das Probematerial vom älteren Kern- oder dem jüngeren Splintholz stammt, ist nicht bekannt. Je nach Alter eines Baumes muss bei der Datierung deshalb mit einer zeitlichen Span- ne von bis zu 100 Jahren gerechnet werden. Ein klei- nes, oranges Keramikfragment aus einem anderen Pfostenloch spricht dagegen für eine Datierung in frühromische Zeit. Ansonsten gibt es keine Struktu- ren und Schichtablagerungen, die in Zusammen- hang mit dem Gebäude gestanden hätten. Damit bleibt offen, wie lange der Bau bestehen blieb.



Abb. 3
Schutthügel im Bereich des Hauptgebäudes A. Gegen Südosten.

Abb. 4
Am Fundort des Goldringes wurde eine Nachgrabung durchgeführt. Gegen Nord- westen.

Abb. 5
Der kleine, quadratische Vier- pfostenbau in der Aufsicht.

Abb. 6
In den nur 4 × 7 Millimeter grossen Ringstein ist das Bild des Glücksgottes Bonus Eventus eingeschnitten.

Abb. 7
Der goldene Kinderring aus dem Attisholzswald.
Links: Ring M 1:1;
rechts: Gemmenbild des Bonus Eventus M 3:1.

Goldener Ring eines Kleinkindes

Gemme mit Glückssymbol

Dass es sich beim kleinen Goldring um einen Glücksbringer handelt, ist von blossen Auge kaum erkennbar. So winzig ist das Bild des Glücksgottes *Bonus Eventus*, das in den nur 4 × 7 Millimeter grossen Ringstein eingeschnitten ist (Abb. 6 und 7). Der jugendliche *Bonus Eventus* steht nach links mit Beinstellung in Kontrapost, wobei er das linke, vordere Bein als Standbein und das rechte als Spielbein benutzt. Bis auf einen Mantel, der von der Schulter nach hinten fällt, ist er nackt. In der rechten Hand trägt er eine Schale mit Feldfrüchten, in der gesenkten Linken hält er ein Ährenbündel.

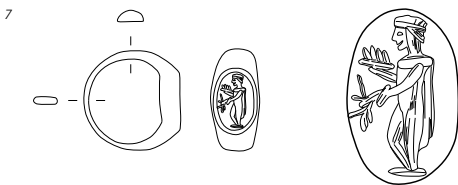
Das Labor für Konservierungsforschung am Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums bestimmte den Stein und analysierte die Goldlegierung (Schmidt-Ott 2023). Beim grünen, durchscheinenden Gemmenstein mit flacher Oberfläche handelt es sich demnach um einen Prasem, einen Quarz aus der Chalcedongruppe. Der Halbedelstein weist bräunliche Einschlüsse auf, bei denen es sich wohl um eisenhaltige Turmaline handelt. Dem Gemmenschneider gelang es, die charakteristischen Merkmale des *Bonus Eventus* mit wenigen Schnitten im Kleinformat darzustellen. Die Figur wurde mit konischen sowie schmalen, scheibenförmigen Bohrköpfen unterschiedlicher Grösse eingraviert, wobei die feinen Schnitte für Auge, Nase und Mund punktgenau gesetzt wurden. Stilistisch findet die Figur Entsprechungen im groben linearen Stil, den Erika Zwierlein-Diehl (2007, 320–322) in das 1./2. Jahrhundert n. Chr. setzt. Eine vergleichbare Darstellung des *Bonus Eventus* findet sich auf einem Karneol des 1./2. Jahrhunderts aus Wien oder auf einem roten Jaspis im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg (Zwierlein-Diehl 2007, Taf. 156 Abb. 703; Weiss 1996, Taf. 8,64).

Als einer von zwölf Ackergöttern war *Bonus Eventus* für eine gute Ernte zuständig, wie der römische Agrarschriftsteller Varro (Res rusticae 1, 1, 6) schreibt. *Evenire* und *eventus* sind denn auch die Ausdrücke für das gute Aufgehen und Gedeihen der Saat. Dazu passen die Attribute des Gottes: Er trägt häufig eine Schale mit Feldfrüchten, Ähren, Trauben oder Zweige mit Beeren bei sich. Von der ursprünglichen Bedeutung als ländlicher Segensgott entwickelte sich *Bonus Eventus* später zu einem Gott des guten Gelingens und des Erfolges (Aust 1897).

Als glücksverheissendes Symbol ist *Bonus Eventus* auf Gemmen ein äusserst beliebtes Motiv. Die Gemmenbilder des Gottes lassen sich in zwei Typen unterscheiden. Beim ersten, häufigeren Typus präsentiert sich *Bonus Eventus* in der Seitenansicht mit Schultermantel, so wie auf der Gemme von Flumenthal. In der anderen Pose zeigt sich der komplett nackte Gott in Dreiviertelansicht mit stark ausschwingender Hüfte und dem Kopf im Profil. Dabei spendet er mit der einen Hand aus einer Opferschale, während er in der anderen ein Ährenbündel hält. Manchmal ist unterhalb der Opferschale ein flammender Rundaltar dargestellt (z. B. Zwierlein-Diehl



Foto: Jürg Stauffer, Langenthal



1979, 175, Taf. 122,1316–1321). In gleicher Form findet er sich als Münzbild auf Prägungen von Galba bis in die Zeit des Gallienus (Schmidt-Dick 2011, 187–190; RIC V.1, 180,560). Vorbild dieser Darstellung war wohl die *Bonus-Eventus*-Statue des griechischen Bildhauers *Euphranor* auf dem Kapitol in Rom. Diese Statue stellte ursprünglich wohl *Triptolemos* dar, das griechische Vorbild für *Bonus Eventus* (Zwierlein-Diehl 1979, 175). Die Beschreibung der Statue bei Plinius dem Älteren (Naturalis historia 34, 77) passt gut zur oben beschriebenen Darstellung auf Gemmen und Münzen: *Boni Eventus, dextra pateram, sinistra spicam ac papavera tenens* – *Bonus Eventus, der in der rechten Hand eine Opferschale hält, in der linken eine Getreideähre und Mohnblumen*. Eine zweite Statue des *Bonus Eventus* auf dem Kapitol ist gemäss Plinius (Naturalis historia 36, 23) ein Werk des *Praxiteles*, so wie die danebenstehende *Bona Fortuna*. Ob der erste Bildtypus des Gottes in der Seitenansicht auf diese Statue zurückgeht, bleibt offen. Neben den Münz- und Gemmenbildern sind schriftliche Nennungen und figürliche Darstellungen des *Bonus Eventus* selten. Aus der *Germania Superior* sind drei Weihinschriften aus *Mogontiacum*/Mainz sowie ein Weihaltar aus Osterburken in Baden-Württemberg zu erwähnen (CIL XIII, 6669, 6670; AE 1923, 0036; 1978, 0525.)

Material und Form des Ringes

Der Ring wiegt 3,034 Gramm und besteht aus einer hochwertigen Goldlegierung mit einem Feingehalt von 22 Karat, das heisst, der prozentuale Goldgehalt liegt etwas über 92 Prozent. Des Weiteren setzt sich die Legierung aus rund 6 Prozent Silber und 2 Prozent Kupfer zusammen (Schmidt-Ott 2023). Die Gemme ist in eine ovale Fassung eingelassen. Seit klassisch-hellenistischer Zeit war dies die häufigste Form für Fingerringe mit eingesetztem Stein. Bei unserem Ring ist die Fassung gleichermassen abgeflacht wie die Oberfläche des Steins, und die Schultern sind leicht betont. Damit erhielt der Ring eine ovale Form mit einem Innendurchmesser von 9 × 10,5 Millimetern. Der Querschnitt der Schiene ist bandförmig und verbreitert sich zur Fassung hin, wobei er D-förmig wird. Bezüglich der Herstellungsart wurden die Platte mit der Fassung und die Schiene wohl separat geschmiedet und erst dann zu einem Ring zusammengelötet (freundlicher Hinweis Martin Gamma, Goldschmied, Solothurn). Die Ringform entspricht gemäss Riha (1990) dem Typus 2.1.2, der sich in *Augusta Raurica* von der Mitte des 1. bis ins 3. Jahrhundert findet. In *Aventicum* erscheinen solche Ringe vorwiegend vom mittleren 1. bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts (Crausaz 2016, Typ 2.2.3). Im Falle des Flumenthaler Schmuckstückes spricht die Ringform zusammen mit den stilistischen Merkmalen des Gemmenschnittes für eine Datierung in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts oder ins 2. Jahrhundert n. Chr.

In *Augusta Raurica* messen die Fingerringe mit Steineinlagen Typ Riha 2.1 im Innendurchmesser zwischen 13,0 und 22,3 Millimetern; der Durchmesser-Mittelwert liegt bei 17,27 Millimetern (Furger 1990, 50–51 Abb. 17–18). Die Ringe dürften von Frauen und Männern getragen worden sein, die kleinste Grössen-kategorie mit Innendurchmessern von 13–14,3 Millimetern wohl auch von Kindern. In der Nekropole von Avenches/En Chaplix stammt ein formgleicher Ring mit Gemme des *Bonus Eventus* aus dem Grab einer erwachsenen Person, vermutlich einer Frau; dieser Ring misst im Durchmesser 15 Millimeter (Crausaz 2016, 31 Kat. 14). Es muss allerdings berücksichtigt werden, dass in der Antike Ringe an allen Fingern und an allen Fingergliedern getragen wurden (Martin-Kilcher 2020, 72 m. Abb. 63). Mit einem Innendurchmesser von 9 × 10,5 Millimetern

passte der Ring von Flumenthal jedoch gerade einmal an den Finger eines Säuglings oder eines Kleinkindes. Vielleicht wurde das Schmuckstück auch als Amulett an einer Kette getragen, als es als Fingerring zu klein geworden war. Durch das Tragen an einer Kette sind vielleicht auch die Abnutzungsspuren entstanden, die sich an der Ringschiene finden (Abb. 1).

Ein Geschenk zur Geburt?

In der Ausführung für Erwachsene sind Fingerringe mit Gemmenbild des *Bonus Eventus* keine Seltenheit – als Kleinkindergrösse bleibt der Goldring von Flumenthal jedoch ein Unikat. Mit *Bonus Eventus* als Glückssymbol sollte der Ring wohl dafür sorgen, dass das Kind gut aufwachsen möge – bei der damals hohen Kindersterblichkeit keine Selbstverständlichkeit. Ein ähnlicher Gedanke steckt hinter einem goldenen Kinderring des 2./3. Jahrhunderts aus Aalen in Baden-Württemberg (Bollacher/Herrmann 2017, 181): Die Ringplatte trägt den Segenswunsch *CRESCAS* – du mögest wachsen (Abb. 8). Beiderseits der Platte sind auf der Ringschiene Getreideähren ziseliert, die für Fruchtbarkeit und für das gesunde Aufwachsen stehen. Gefunden wurde der Ring in der Verfüllung eines hölzernen Kastenbrunnens innerhalb des Kastellvicus. Sehr wahrscheinlich wurde das Schmuckstück als Weihgabe im Brunnen versenkt, wie das auch von anderen Orten bekannt ist. Ein solches Szenario ist etwa für einen Goldring mit Gemme von der Engehalbinsel bei Bern denkbar, der in 28 Meter Tiefe eines Suchschachtes für Grundwasser zum Vorschein kam (Tschumi 1923, 77–78). Das Ährensymbol findet sich auch als Gravur auf einem Goldring des 1./2. Jahrhunderts von *Gelduba* (Abb. 9), heute Gellep bei Krefeld nahe Düsseldorf. Mit einem Innendurchmesser von 10,7 × 8,8 Millimetern passt dieser ebenfalls nur an den Finger eines Kleinkindes (freundliche Mitteilung Hans-Peter Schletter, Museum Burg Linn, Krefeld).

Als Träger für Glückwünsche diente auch ein ins 1. Jahrhundert n. Chr. datierter Kinderring aus Gold mit einem Innendurchmesser von 10 Millimetern aus dem Schweizerischen Landesmuseum Zürich: Die punzierte griechische Inschrift *XAPA* heisst so viel wie «Viel Glück» oder «Sei gegrüsst» (Chadour-Sampson 1994, 60 Nr. 196).



Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Foto: M. Schreiner



Museum Burg Linn Krefeld, Foto: Peter Hadasch, Oberhausen

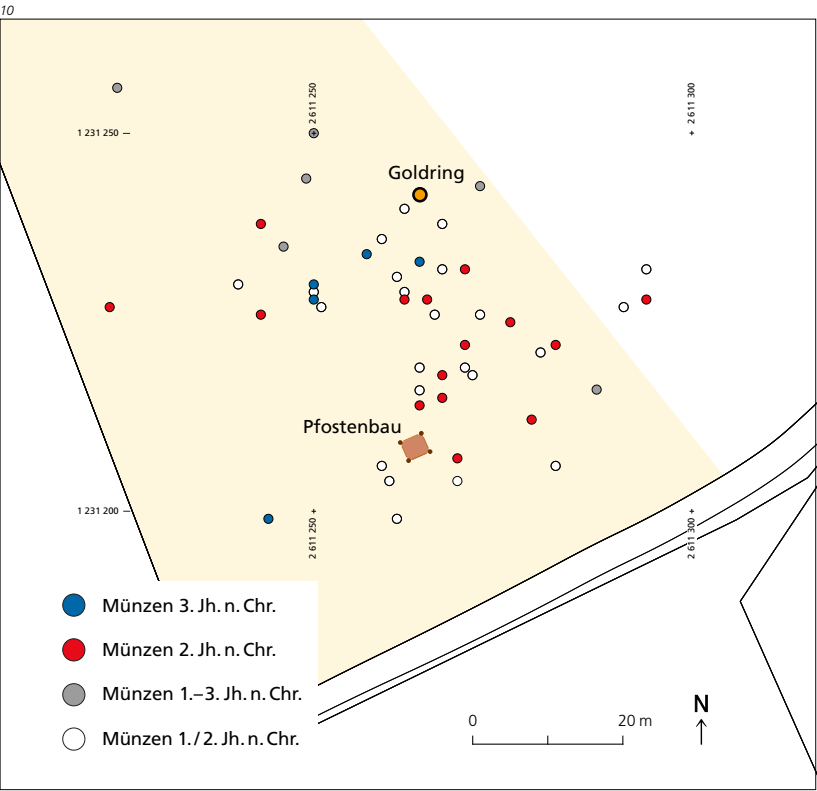
Abb. 10
Bei den Baubegleitungen
2019–2023 kamen neben dem
Goldring 49 römische Münzen
zum Vorschein.
M 1:1000.

Zu den Kinderringen mit Symbolcharakter gehört auch der Goldring von Oberwil im Kanton Baselland, der als Einzelfund im Areal einer vermuteten *villa rustica* zum Vorschein kam (Fischer 2018). Der Ring misst im Innendurchmesser 11 Millimeter und zeigt auf der verbreiterten Platte einen mit wenigen Strichen eingravierten Delfin. Als Tier des Meeresgottes Neptun und der meeresgeborenen Aphrodite erscheint der Delfin in der Antike als Freund des Menschen, als Retter von Ertrinkenden, als Geleiter zu den Inseln der Glückseligen. Häufig wurde er auch zusammen mit Amor dargestellt. Einen Fingerring mit Delfin-Motiv zu tragen, kann gemäss Fischer (2018, 93) daher auch als ein Symbol der Liebe verstanden werden, im Falle eines Kinderringes der Elternliebe.

Damit gehört der Ring von Flumenthal zur sehr kleinen Gruppe kleinformatiger Ringe, denen der Wunsch nach gutem Wachstum und Gedeihen anhaftet – Segenswünsche, die man einem Kleinkind mit auf den Weg gibt. Ein solcher Ring wurde wohl zur Geburt oder zum Fest der Namensgebung geschenkt. Es erscheint daher unwahrscheinlich, dass der Ring eigens als Miniature angefertigt wurde, sei es als Schmuck für eine Götterstatue oder als Opfergabe, wie es von anderen Geräten (z. B. Axt, Rad, Geschirr) bekannt ist.

Die Fundmünzen

Eine 50 × 70 Meter grosse Fundzone mit 49 römischen Münzen (Abb. 10), umgerechnet 1,4 Münzen pro 100 Quadratmeter, ist beachtlich und liegt über dem durchschnittlichen Fundniederschlag in einer ländlichen Siedlung. Die Münzen lagen in



10–20 Zentimeter Tiefe im Waldboden, beziehungsweise im lehmigen Oberboden. Wegen der Einlagerung im sauren Waldboden sind sie sehr schlecht erhalten; bei über der Hälfte sind die Oberflächen bis zur Unkenntlichkeit korrodiert.

Die Bearbeitung der Münzen erfolgte durch den Numismatiker Christian Schinzel (Abb. 11 und 12). Der Prägeherr war nur bei 17 Münzen (35 Prozent) bestimmbar – damit sind fast zwei Drittel der Münzen nur auf das Jahrhundert genau datierbar. Ausserdem war das Nominal lediglich bei 21 Münzen (43 Prozent) eindeutig erkennbar.

Insgesamt handelt es sich bei über drei Viertel der Stücke um Prägungen des 1./2. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 13,1–3). Die älteste bestimmbare Münze ist ein Sesterz aus der Regierungszeit des Traianus (98–117). Bronzeprägungen des 2. Jahrhunderts wie jene des Marcus Aurelius konnten bis weit ins 3. Jahrhundert in Umlauf sein. Die Münzen hielten sich so lange, weil die unterschiedliche Belieferung der Reichsteile mit Aes-Prägungen in den Nordwestprovinzen zu einem Mangel an Kleingeld geführt hatte (Frey-Kupper 2004, 70–71). Für eine lange Umlaufzeit spricht die starke Abnutzung dieser Geldstücke.

Die jüngsten Münzen des Ensembles stellen zwei nach 275 n. Chr. geprägte Antoninian-Imitationen dar. Bei der Nominalverteilung fällt auf, dass nur ein Denar vertreten ist (Abb. 13,4). Damit macht das Silbergeld 2 Prozent der Münzen aus. Im Vergleich dazu kommen bei den übrigen Einzel- und Siedlungsfunden aus dem Kanton Solothurn des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. auf 507 Münzen 47 Denare, was einem Anteil von 9 Prozent entspricht. Bei den 21 Bronzeprägungen mit bekanntem Nominal überwiegen die Sesterze mit mindestens zwölf Exemplaren. Dies entspricht einer allgemeinen Tendenz, wonach das Münzspektrum seit dem mittleren 2. Jahrhundert in Folge der Geldentwertung vom grössten Aes-Nominal dominiert wird (Frey-Kupper 2004, 71 mit Anm. 158). Alles in allem repräsentieren die Münzen die Zeitspanne zwischen dem 1. und dem späteren 3. Jahrhundert n. Chr.

Im heiligen Bezirk des Gutshofes

Es stellt sich die Frage, ob der Goldring und die Münzen als Zufallsfunde in den Boden kamen, oder ob sie willentlich deponiert wurden. Als Siedlungsfunde gelten goldene Schmuckstücke als Rarität. Meist kommen sie an Orten zutage, wo die verlorene Kostbarkeit nur schwer wiederzufinden war, zum Beispiel in Wasserleitungen oder im Strassenkies (Riha 1990, 133 Kat. 166, 135 Kat. 224). Goldschmuck kann auch als Grabbeigabe auftreten – ein Goldring aus einem Frauen(?)grab aus tiberischer Zeit in Avenches/En Chaplix ist ein für unser Gebiet seltener Beleg (Crausaz 2016, 39 Kat. 57). Der Flumenthaler Goldring lag weder an einer Stelle, wo er schwer aufzufinden gewesen wäre, noch gab es beim Fundort Anzeichen auf ein Grab. Häufiger findet sich Schmuck aus Edelmetall als Bestandteil von

11	Kaiser	Regierungszeit	Denar	Sesterz	Sesterz/Dupondius	Dupondius	Dupondius?	Dupondius/As	As	As?	As/Semis	Antoninian	Aes	Total
Münztyp														
Römische Münze 1./2. Jh.	unbestimmt			1	5		1	10	1	4	1			23
Römische Münze 1.–3. Jh.	unbestimmt												6	6
Römische Münze 2. Jh.	Traianus	98–117		1										1
Römische Münze 2. Jh.	Hadrianus	117–138		1				1						2
Römische Münze 2. Jh.	Antoninus Pius	138–161		1		1								2
Römische Münze 2. Jh.	Marcus Aurelius	161–180		7		3								10
Römische Münze 3. Jh.	Septimius Severus	192–211	1											1
Römische Münze 3. Jh.	Philippus I.	244–249		1										1
Römische Münze 3. Jh.	unbestimmt											1		1
Römische Münze 3. Jh.	unbestimmt	nach 275										2		2
Total			1	12	5	4	1	11	1	4	1	3	6	49

Depotfunden, fast immer zusammen mit Geld (Martin-Kilcher 2008). Beim Münzensensemble von Flumenthal handelt es sich mit Sicherheit um keinen zerstreuten Depotfund. Im Falle einer Sparkasse wäre im Ensemble nämlich mehr «gutes» Geld wie etwa Münzen mit hohem Silbergehalt zu erwarten. Gegen eine plötzliche Entnahme aus dem Geldumlauf spricht der hohe Anteil von älteren Münzen des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr.

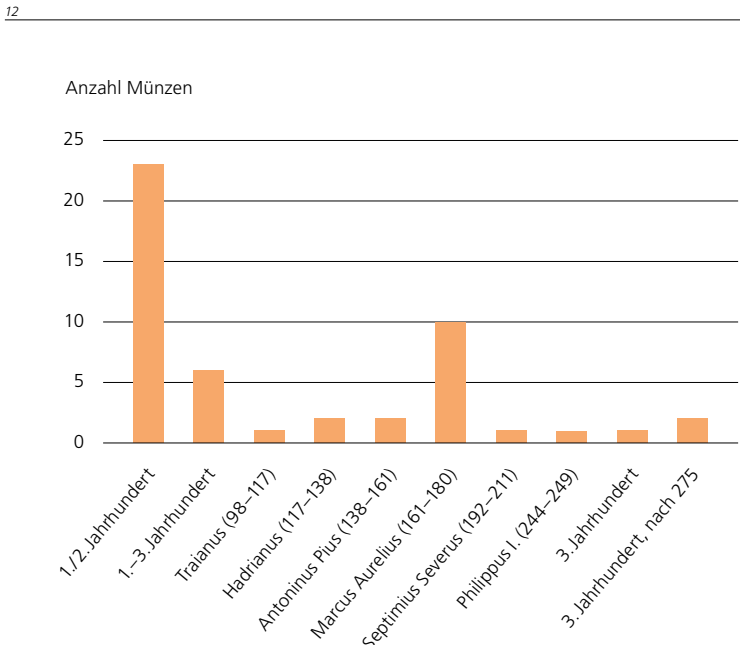
Schmuck und Münzen können auch als Votivgaben bei rituellen Handlungen deponiert worden sein. Dass man Goldschmuck den Gottheiten weihte, ist beispielsweise aus dem Heiligtum Thun/Allmendingen bekannt: Hier wurden Teile einer wertvollen Halskette mit Perlen aus Goldblech und Glas einer Göttin gestiftet (Martin-Kilcher/Schatzmann 2009, 108–111, 234). Aus dem Cigognier-Tempel von *Aventicum* ist ein bronzener Ring mit Gemme des *Bonus Eventus* als mögliche Opfergabe zu nennen (Meylan Krause 2008, 72–73 m. Abb. 42). Im Heiligtum Flühweghalde bei *Augusta Raurica* wurde ein goldener Fingerring mit Inschrift vermutlich eben-



Abb. 11
Bei den 49 Münzen handelt
es sich um Prägungen des 1. bis
3. Jahrhunderts.

Abb. 12
Verteilung der 49 Fundmünzen
nach Kaisern bzw. nach Jahr-
hundert.

Abb. 13
Auswahl von Fundmünzen aus
den Baubegleitungen 2019–
2023.
1 Dupondius des Antoninus
Pius, geprägt 155–157.
2 Sesterz des Marcus
Aurelius für Divus Antoninus,
geprägt 161.
3 Dupondius des Marcus
Aurelius für Commodus,
geprägt 178.
4 Denar des Septimius Severus,
geprägt 202–210.
M 1:1.



falls als Geschenk oder Opfer den Gottheiten dargebracht (Koch/Straumann 2023, 198–199). Opfermünzen aus Heiligtümern setzen sich hauptsächlich aus Bronzeprägungen zusammen, wobei vor allem kleine Nominales, insbesondere Asse, als Votivmünzen geweiht wurden (Fankhauser 2022, 52–56). Bei den Flumenthaler Münzen handelt es sich bis auf eine Silbermünze ebenfalls nur um Bronzeprägungen. In der Nominalverteilung zeichnet sich allerdings keine gezielte Auslese von Assen ab. Die Fundzone rund 100 Meter abseits der Villa spricht gegen einen zufälligen Verlust, wie er an Orten vorkommt, an denen mit Kleingeld hantiert wurde oder die stark frequentiert waren.

Dass es sich beim Goldring und zumindest bei einem Teil der Münzen um Weihefunde handeln dürfte, die an einem heiligen Ort den Göttern übergeben wurden, wird durch den Pfostenbau bestärkt. Solche kleinen, einräumigen Gebäude tauchen spätestens seit augusteischer Zeit in der Sakralarchitektur als Kapelle oder als quadratischer Tempel auf. Vergleichbare Ausführungen in der Pfostenbauweise finden sich etwa im frühkaiserzeitlichen Heiligtum von *Cambodunum*/Kempten (Weber 2000, Abb. 115); aus dem Schweizer Mittelland sind die jüngeren, gemauerten Kapellen der Villen von Meikirch und Dällikon zu nennen (Glauser/Bacher 2004, 52–53; Käch 2017). In Meikirch reihten sich zwei, in Dällikon drei Kapellen aneinander.

Einzuwenden ist, dass in Flumenthal keine Hinweise auf die für den Status eines heiligen Bezirks so wichtige räumliche Abgrenzung von der profanen Umgebung vorliegen. Solche Abtrennungen wurden durch Gräben, Palisaden, Mauern oder Wasserläufe gebildet. Auch die heutige Topografie zeigt keine Auffälligkeiten: In der Nähe entspringt weder eine Quelle, noch verläuft ein Gewässer; und eine Anhöhe liegt 120 Meter nordöstlich der Fundzone. Schliesslich fehlen auch weitere, für Heiligtümer typische Kleinfunde wie Räucherkerle oder andere Votivgaben wie Gewandnadeln. Solche Kleinfunde mit möglichem kultischem Charakter finden sich beispielsweise im gallorömischen Tempelbezirk Oedenburg in Biesheim im Elsass (Schucany/Schwarz 2011).

Trotz dieser Vorbehalte liefert die Kombination aus Pfostenbau, Goldring und Münzen Argumente, die für eine Deutung des Platzes als *locus sacer* sprechen. Demnach nahm der heilige Ort mit dem Bau einer Kapelle in der frühen Kaiserzeit seinen Anfang. Über das Aussehen des nahen Gutshofes in dieser Zeit ist nichts bekannt, da die ältesten Überreste archäologisch unerforscht sind. Die Kultstätte wurde bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. aufgesucht. Der goldene Kinderring wurde wohl im Rahmen einer Opferzeremonie den Göttern übergeben – vielleicht geschah dies, als das Kind das Erwachsenenalter erreicht hatte. Damit hätte der Ring seinen Zweck als Glücksbringer erfüllt.

Dieser Artikel erschien auch in «IANUA PATET COR MAGIS – Festschrift für Peter-Andrew Schwarz zum 65. Geburtstag. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 33. Brugg 2025.

Literatur

- AE L' Année épigraphique
CIL Corpus Inscriptionum Latinarum
RIC V.1 P. H. Webb/H. Mattingly/E.A. Sydenham, Roman Imperial Coinage, Vol. 5 – Part 1. London 1927.
- Aust, E. (1897) Bonus Eventus. In: Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung. Band 5. Stuttgart, 715.
- Bollacher, Ch./Herrmann, D. (2017) Römer am Kocher: Neue Siedlungsbefunde aus dem Aalener Kastellvicus. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2017, 179–182.
- Chadour-Sampson, A. B. (1994) Ringe: Die Alice und Louis Koch Sammlung. Leeds.
- Crausaz, A. (2016) Les bagues, anneaux et entailles d'Avenches. Avec des contributions d'A. Duvauchelle et D. Castella. Bulletin de l'Association Pro Aventico 57, 7–82.
- Fankhauser, J. (2022) Der spätlatènezeitlich-römische locus numinosus auf dem Paplemont und der mittelalterliche Halbkeller bei der Kapelle St. Gilles (Cornol/JU). Cahiers d'archéologie jurassienne 38. Porrentruy.
- Fischer, A. (2018) Ein geliebtes Kind? Ein goldener Fingerring von Oberwil, Steinacker. Archäologie Baselland Jahresbericht 2018, 92–93.
- Frey-Kupper, S. (2004) Fundmünzen aus dem östlichen Tempelchen. In: Suter 2004, 70–72.
- Furger, A. (1990) Ringgrössen. In: Riha 1990, 49–51.
- Glauser, K./Bacher, R. (2004) Villa romana: Befunde. In: Suter 2004, 23–56.
- Harb, P. (2010) Der römische Gutshof im Attisholzwald in Flumenthal – Archäologische Sondierungen 2008. Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 15, 11–18.
- Käch, D. (2017) Dällikon ZH, Meierhofstrasse (Kat.-Nr. 1953). Jahrbuch Archäologie Schweiz 100, 226–227.
- Koch, P./Straumann, S. (2023) Ein Goldring mit Inschrift aus dem römischen Heiligtum auf der Flühweghalde in Kaiseraugst. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 44, 193–200.
- Martin-Kilcher, S. (2008) Schmuckhorte und andere Depositionen von Wertsachen. In: S. Martin-Kilcher/H. Amrein/B. Horisberger, Der römische Goldschmuck aus Lunern (ZH). Ein Hortfund des 3. Jahrhunderts und seine Geschichte. Collectio Archaeologica 6. Zürich, 121–133.
- Martin-Kilcher, S. (2020) Der Fund mit römischem Goldschmuck von Zürich-Oetenbach. In: A. Wyss Schildknecht, Die mittel- und spätkaiserzeitliche Kleinstadt Zürich/Turicum. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 54. Zürich und Egg, 63–88.
- Martin-Kilcher, S./Schatzmann, R., Hrsg. (2009) Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen, die Regio Lindensis und die Alpen. Schriften des Bernischen Historischen Museums 9. Bern.
- Meylan Krause, M.-F. (2008) Des dieux et des hommes. Cultes et rituels dans les sanctuaires d'Aventicum. In: D. Castella/M.-F. Meylan Krause (Hrsg.), Topographie sacrée et rituels. Le cas d'Aventicum, capitale des Helvètes. Antiqua 43. Basel, 59–78.
- Riha, E. (1990) Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 10. Augst.
- Schmidt-Dick, F. (2011) Typenatlas der römischen Reichsprägung von Augustus bis Aemilianus. Band II: Geographische und männliche Darstellungen. Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission 55. Wien.
- Schmidt-Ott, K. (2023) Analysebericht Nr. 23.00376, 2023. Af-foltern a. A. Archiv Kantonsarchäologie.
- Schucany, C./Schwarz, P.-A. (2011) Der gallorömische Tempelbezirk. In: M. Reddé (Hrsg.), Oedenburg – Fouilles françaises, allemandes et suisses à Biesheim et Kunheim, Haut-Rhin, France. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 79, 2, 1. Mainz, 58–278.
- Suter, P. J. (2004) Meikirch. Villa romana, Gräber und Kirche. Mit Beiträgen von P. André, R. Bacher, A. Boschetti-Maradi, E. Broillet-Ramjoué, S. Bujard, P. Eggenberger, S. Frey-Kupper, M. Fuchs, K. Glauser, M. Maggetti, M. Ramstein, A. Rast-Eicher, D. Schmutz, S. Ulrich-Bochsler, S. Wolf. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern.
- Tschumi, O. (1923) Die Ausgrabungen auf der Engehalbinsel 1923. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 3, 72–84.
- Weber, G., Hrsg. (2000) Cambodunum-Kempten. Erste Hauptstadt der römischen Provinz Raetien? Mainz.
- Weiss, C. (1996) Antike Gemmen in Deutschen Sammlungen. Die antiken Gemmen der Sammlung Friedrich Julius Rudolf Bergau im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg.
- Zwierlein-Diehl, E. (1979) Die antiken Gemmen des kunsthistorischen Museums in Wien II. Wien.
- Zwierlein-Diehl, E. (2007) Antike Gemmen und ihr Nachleben. Berlin/New York.